
Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 170 Bromberg, den 28. Juli 1933.

Anne Karine Corvin

Erzählung von Barbra Ring.

(20. Fortsetzung.

Nils hob Sophie wie einen leichten Handschuh hoch und trug sie hinein. Er setzte sie ins Sofa im „Gemach", wo Lise an den bestimmten Tagen heizte.

Sophie saß glücklich auf Nils Arm. Sie hatte die Arme um seinen Hals geschlungen und legte verstohlen ihre Backe an seine Pelzmütze. Aber wenn dann Nils sie hingesetzt hatte und sich lächelnd an Lise wandte mit seinem gewohnten Witz, jetzt müsse sie das Fräulein versorgen, als wär's die gnädige Frau von Grim selbst, dann senkte Sophie das Köpfchen und dachte bei sich, wenn Nils das doch nicht sagen wollte. Am allerwehesten tat eben, daß er es sagen konnte.

Und die Humpel-Lise griente. Nils war ein Witzbold. „'ne Gnädige ohne Beene. Ha Ha. Das wäre. Nee sowas."

Aber die Humpel-Lise sorgte so lieb und zart für „das kleene Bißchen", wie sie Sophie immer nannte. Und tischte Gebäck und Schlachtewurst für sie und Nils in der guten Stube auf.

Wenn dann die Humpel-Lise hinausgewatschelt war — dann schloß Sophie die Augen und lehnte den Kopf zurück. Und war glücklich.

Dann war Sophie die Hausfrau auf Grim. Und jetzt saß sie am Frühstückstisch und wartete auf ihn. Und dann würde Nils kommen und sich zu ihr niederbeugen und fragen, wie's der kleinen Frau heute ginge. Und dann würde er — vielleicht — sie aufs Haar küssen. Das lichtblonde Haar, das er so hübsch fand.

Und dann errötete Klein-Sophie über ihre eigenen Gedanken. Und wenn dann der Nils der Wirklichkeit hereingetrampst kam — nach Stiefeltran und Kuhstall duftend — und von Pferden und Rindvieh erzählte und wie ein Scheunendrescher aß — aber immer für Sophie die besten Stücke heraussuchte —, dann lächelte Sophie ebenso glücklich, wie sie vorhin in ihrem Traum gelächelt hatte. Und lachte und scherzte, und Nils erklärte mit Überzeugung, Sophie wär „'ne Prachtbürschte". Was in Nils Augen mehr bedeutete als die auserwähltesten Schmeicheleien.

Später, als Lise kam, um Sophie beim Anziehen zu helfen, sahen sie Nils vom Fenster nach der Remise zu gehen.

Er wiegte sich beim Gehen, stützte sich tüchtig auf jedes Bein, als folge er noch immer den Bewegungen der „Probe" von Drammen.

„Er is ein Prachtkerl," nickte Humpel-Lise bewundernd. „Is es denn wahr, daß er's Frölen von Näsby heirat'? Ja ja. Wenn er die kriegt, die is tüchtig. Ja ja."

Sophie antwortete nicht. Sie nestelte erregt an dem Mantelärmel.

„Mein Gottchen! Warum konntest du nicht klein bißchen forscher sein!" sagte Lise gutmütig. „Nee nee, so was wie unsereins, da kucken se nicht nach, die Herrn."

Nils kam wieder herein und nahm Sophie auf den Arm. Sie saß ganz aufrecht, mit großen ernsthaften Augen in einem kleinen weißen Gesichtchen.

„Halt dich fest!"

Nils hatte den kleinen behutsamen Arm um seinen Nacken so gern.

„Danke. Du wirst mich schon nicht verlieren," antwortete Sophie mit klangloser Stimme.

Nils packte sie sorgsam ein, Josias nestelte am Geschirr, und Humpel-Lise rief: „Kommt bald wieder!" von der Treppe her.

Dann fuhren sie.

Nils lachte vergnügt mit seinen breiten weißen Zähnen und erzählte. Jetzt hätte er Handwerker bestellt, und die sollten ein paar Zimmer ordentlich zurechtmachen auf Grim, bis Anne Karine zurückkam.

Nils war ganz unbewußt in den Ton auf Näsby hineingeraten, wo alles sich um Anne Karine drehte. Die Luft auf Näsby war gesättigt mit Anne Karine.

Klein-Sophies Atem ging schnell. Sie nickte nur.

Aber Nils merkte gar nichts, er war voll von seinem eignen Kram. In ein paar Tagen müsse er wieder hinüber, sagte er. Aber dann könnte Sophie nicht mit. Er müsse auf Grim übernachten und mit dem Tischler über die Arbeit beraten.

Er erzählte weiter, Josias hätte heute früh einen Rotschädel im Wald herumschleichen sehen. Und er hätte bei sich gedacht, das könne kein anderer sein als der Peter Snilen, der wieder um die Wege war.

„Und wenn der Rotfuchs wieder da rumschwänzelt, das bedeutet nichts Gutes," hatte Josias gesagt.

Da erwachte Sophie.

„Nimm dich in acht, Nils. Lise hat erzählt, Peter Snilen habe mal einen mit dem Messer erstochen. Fahr nicht allein, Nils."

Aber Nils blies verächtlich und „hatte" sich. Pah! Das fehlte bloß! Daß man eine Bangbüchs wär, bloß weil so'n verdammter Rotschädel in den Buschen herumschliche. Aber selbstredend: Weiber, was die nicht alles rausklamüserten. Na, Gott sei Dank, hatte man doch ein bißchen von Kapitän Mandts Schule profitiert.

Als sie nach Hause kamen, hatte Sophie augenblicklich eine längere Unterredung mit Kapitän Mandt. Und die Folge dieser Unterredung war, daß Kapitän Mandt erklärte, er hätte nicht übel Lust, mit nach Grim zu fahren, wenn Nils mit den Handwerkern verhandeln wolle.

„Damit der junge Kerl nicht gar zu geschmacklos verfährt," erklärte er Matthias Corvin.

Zwei Tage darauf, als Nils in den Schlitten steigen wollte, saßen bereits Kapitän Mandts Remingtonbüchse, seine Meerschaumpfeife und sein geblümter Reisesack drin. Und auf Nils Frage, was in aller Welt Kapitän Mandt denn mit der Flinte wolle, warf Onkel Mandt sich in die Brust und antwortete, ein Krieger verließe sein Biwak nie für so lange Zeit ohne Waffen. Donner und Doria! Auf keinen Fall. Übrigens wolle er auf die Fuchsjagd. Füchse schießen — mit 'ner Remingtonflinte. Und Onkel Mandt brüllte

vor Lachen und plazierte sich selber auf dreiviertel des Schlittens, während er eine Masse auffallende und beruhigende Grimassen und Faxen zu einem kleinen blassen Gesichtchen oben im Fenster hinaufmachte.

•

Es war Abend.

Die Lampe mit dem grünen Schirm leuchtete matt auf den untersten Teil der badenden Nymphen im „Gemach". Der obere Teil des Zimmers lag im Schatten. Nur oben an der Decke über der Lampe schwebte ein kleiner heller Lichtkreis.

Das Gebuller im Ofen hatte aufgehört, die erlöschenden Gluten glimmten schwach durch das Ofenloch.

Onkel Mandt saß breitbeinig im Sofa und schwatzte aus seiner Tabakswolke hervor. Er war bei seinem zweiten Glühwein und befand sich äußerst bene.

Er war wie ein Pascha empfangen worden, hatte draußen und drinnen Oberinspektor gespielt und hatte Beifall und Mißfallen gnädigst zu erkennen gegeben. Er hatte seine Leibgerichte — Lutfisch und gehackte Beefsteaks — zu Mittag bekommen. Onkel Mandt pflegte zu sagen, alle einsilbigen Speisen schmeckten gut, — Fisch, Bier, Gans, Ei, Speck, Gehacktebeefsteaks usw. Aber so was wie Mar—me—la—de—, das könnte man doch gleich hören, das wäre bloß Schmierzeugs.

Kapitän Mandt hielt einen Vortrag über Tapeten.

„In der Wohnstube, mein lieber Junge —" er machte eine kleine Pause nach jedem fünften Wort und paffte den Rauch aus — „in der Wohnstube grün. Mit Rosen und Tulipanen und ähnlichem Krimskram. Kari hat grün gern. Und vergiß mir ja nicht die Rosette an der Decke. Absolut die Rosette.

Und im Rauchzimmer, Nils, rotbraun. Mein altes Mutterchen hatte Rotbraun so gern. Und dann schlage ich eine Borte vor. 'nen Fries nennt man so'n Dings. Zum Beispiel mit weidenden Pferden, Kühen und Schweinen, um deine jetzigen Interessen zu markieren. Tod und Schmalzlerche! Wird grandios wirken, sag ich dir."

Onkel Mandt nahm die Pfeife aus dem Mund und sah Nils stolz und fragend an.

Nils schmauchte auch sein Pfeifchen. Es war Sophies Werk, daß sie an Stelle des Kautabaks getreten war. Nils hatte so flehentlich gebeten: bloß ein winziges Priemchen. Nein. Sophie war unerbittlich.

Er nickte Kapitän Mandt zu und antwortete — wie immer:

„Jawoll!

Eigentlich hatte er ja vorgehabt, sein Zimmer mit Bildern von der „Probe" zu schmücken und mit dem großen von Steuermann Hauan mit schiefem Scheitel und seidenem Taschentuch. Aber wenn man nun mal 'ne Landkrabbe sein sollte, dann wär's wohl das beste, es gleich gründlich zu sein. Die „Probe" und Steuermann Hauan könnte man ja im Schlafzimmer anbringen.

Die Stunden schritten.

Die Nachtkälte von der Lonna her kroch durch die undichten Fenster, aber Kapitän Mandt merkte nichts. Der Glühweine wurden mehr und mehr, und seine Zunge wurde immer unregierlicher.

Sein Mut aber wuchs um die Wette mit den Glühweinen. Er wolle auf keinen Fall oben schlafen. Bombenelement! Er wolle sein Nachtlager hier unten aufschlagen. Gerade hier — er klatschte auf das Sofa — mit seinem Plaid über sich und seiner Waffe in der Hand. Er wolle allein über die Sicherheit der Festung wachen, während die Besatzung schliefe. Er bürge mit seiner Person für Nils Sicherheit. Bombenelement. So wärs, und damit basta.

Onkel Mandt war zu Tränen gerührt über seine eigne Tapferkeit und Uneigennützigkeit. Und außerordentlich unsicher in seinen Bewegungen.

Nils begann zu schwanen, was es mit der Remingtonbüchse und den geheimnisvollen Zeichen zu dem kleinen blassen Gesichtchen hinter der Gardine auf Näsby auf sich hatte. Er dachte gerührt und mit männlicher Nachsicht an Klein-Sophies Fürsorge, während er allein nach oben stieg.

Kapitän Mandt fühlte sich vollständig zu Hause. Er zog sich aus bis aufs Hemd und kroch in seinen Plaid hinein.

Zehn Minuten darauf trompetete er gewaltig auf dem Sofa, die Meerschaumpfeife im Arm, die Remingtonbüchse am Kopfende. Die Trompetenstöße kamen stark und regelmäßig durch die Nase, und nach jedem Stoß kam ein kleiner fauchender Laut aus dem einen Mundwinkel.

Nils war noch nicht müde. Er blieb im Bett aufsitzen und folgte den „drei Musketieren" auf ihren Abenteuerfahrten.

Doch mitten in einer der Bravaden Portos hörte er einen schwachen knisternden Laut, und ins Zimmer schlich eine Reihe grauer luftiger Wollflöckchen — unter der Tür durch und durch das Schlüsselloch. Sie drängten sich herein, dichter und dichter. Das Zimmer füllte sich mit einem strammen Rauchgeruch.

Nils war im Nu aus dem Bett.

Er riß die Tür zum Flur auf. Es war stockdunkel draußen, ein dicker Rauch wälzte sich ins Zimmer hinein. Nils fuhr in die Unterhosen und Stiefel.

Er versuchte die Treppe — den einzigen Zugang zum oberen Stock, aber plötzlich schlugen unten die Flammen durch. Der Rauch war erstickend, er mußte umkehren.

Er holte sein Waschwasser und goß es hinunter. Es zischte. Die Flammen wurden etwas matter, aber der Rauch wurde nur ärger. Nils riß die Tür zu der großen Glasveranda auf, schwang sich über die Rampe, krallte sich an der Außenwand fest, bis er die Eckpfosten erreichte. Dann ließ er sich hinuntergleiten, ging auf der vorspringenden Kante der Grundmauer entlang bis zum Fenster des Gemachs.

Er donnerte. Onkel Mandt trompetete weiter. Nils schlug die Scheibe ein.

„Raus, Kapitän, die Bude brennt!"

Dann stürzte er hinüber nach der Leutestube. Und herausgetorkelt kamen die Knechte unter dem Ruf: „Es brennt!" Mit Hosen und Jacken in der Hand; die zogen sie im Laufen an.

Kapitän Mandt rotes Gesicht guckte mit kleinen verschlafenen Augen aus dem Fenster. Schockschwerenot! Was war denn los? Erst erinnerte er sich an gar nichts. Aber dann kam alles in seinem Gehirn angezogen. Sophies Warnung. Der Rotschädel. Und — Bombenelement — da kam Nils auf das Haus zugelaufen. Und noch wer mit ihm.

Der Kapitän griff nach seiner Büchse, griff an die Backe und feuerte. Die Kugel fuhr mit einem Knall in die Leutestube und zertrümmerte die Fenster. Und der Knecht, der hinter Nils hergetrabt kam, fing an zu heulen und griff nach seinem Ohrläppchen.

Nils stürzte nach dem Fenster des Kapitäns.

„Mensch, bist du verrückt. Mach, daß du rauskommst. Die Kiste brennt dir überm Kopp ab."

Er schob eine Bank unter das Fenster und zog Kapitän Mandts weißbehemdete Person heraus. Draußen ließ er ihn los. Dann lief er, um bei der Spritze zu helfen, die die Leute ans Wasser gelegt hatten, und nahm selbst die Pumpstange.

Das Feuer hatte die dunkle Treppe verschlungen. Hatte sich an dem alten knochentrockenen Holzwerk entlang gefressen und schlug jetzt an zwei Stellen aus dem Dach.

Die Leute hatten Leitern aufgestellt und arbeiteten mit Löscheimern und Spritzen. Der Wasserstrahl zischte auf, doch der alte Grmshof mit seinen hundertjährigen Balken und seinen Böden voll altem Gerümpel war ein herrliches Futter für das Feuer. Die Flammen leckten und schwelgten und ließen nicht los.

„Die Humpel-Lise ist drin!" schrie plötzlich Nils. „Nimm die Stange, Simen."

Er ließ die Pumpstange fahren. In ein paar Sätzen war er ums Haus herum, in die alte Linde vor Lises Fenster geklettert und hatte die Scheibe eingeschlagen. Das Blut tropfte aus seiner Hand, er achtete nicht drauf.

„Lise, schrie er hinein.

Keine Antwort.

(Fortsetzung folgt.)

Werkprobe.

Skizze von Ernst Flessa.

Stanz, der Schleusenwärter des neuen Kraftwerkes, das einen süddeutschen Strom in seiner vollen Breite aufstaute, hatte Mühe, seinen abendlichen Rundgang vorschriftsmäßig zu erledigen. Ein Gewitter stand am Himmel. Der starke Westwind warf sich wütend über das Werk und preßte die Wassermassen, die seit Tagen durch Unwetter mächtig gestiegen waren, hart gegen den Damm. Endlich wandte sich Stanz dem Dienstgebäude zu, um Meldung zu erstatten. Als ihn auf sein Klopfen niemand hereinrief, klinkte er die Türe zur Privatwohnung des Ingenieurs auf und trat in den Raum.

Dr. Korm schien so sehr in seine Tabellen, Risse und Formelbücher vertieft, daß er den Eintretenden überhört hatte. Er erschrak sichtlich, als ihn Stanz verlegen ansprach. „Ach, Sie sind es! Alles in Ordnung? Ja, es ist wohl alles in Ordnung! Aber es sieht nach einem Wolkenbruch aus, nicht wahr Stanz?"

Vor einem Vierteljahr, nach der Eröffnung des Kraftwerkes, dessen Bau er geleitet hatte, war Korm die Überwachung übertragen worden. Im Zwielicht des Arbeitsraumes sah sein straffes Gesicht blaß und überarbeitet aus.

Stanz war kein Menschenkenner, aber sein gutmütiges und zuverlässiges Herz fühlte hier etwas heraus, das man diesen großen Mann, der auch für einen Schleusenwärter manchmal ein gutes Wort übrig hatte, nicht allein tragen zu lassen brauchte. Unbeholfen und wenig dienstlich fügte er seiner Beteuerung, daß auch die Schiffsschleusen in Ordnung seien, hinzu, daß der Herr Doktor sich darauf verlassen könne: Es seien doch die Herren von der Regierung da gewesen, jawohl, und sie hätten alles für gut befunden, tadellos, jawohl! Und die Schleuse habe schon zwei Wolkenbrüche und eine Überschwemmung ausgehalten. Wenn es ihm erlaubt sei, noch etwas Außerdienstliches zu sagen: Der Herr Doktor solle sich doch Urlaub nehmen, erholen nach der unmenschlichen Arbeit und seiner Frau an die Adria nachfahren, jawohl —

Über das Gesicht des Ingenieurs flog ein flüchtiger Schein von Heiterkeit. „Ach so, Stanz! Na, es ist gut! Ich danke Ihnen. Meine Frau läßt Sie übrigens grüßen und dankt Ihnen für die schönen Geranien, die Sie in die Blumenkästen vor unsern Fenstern gepflanzt haben. Sie freut sich schon darauf, wenn sie wieder heimkommt. — Hoffentlich wird sie der Sturm heute nicht mitsamt der Wurzel ausreißen! Ja, vielleicht haben Sie recht, Stanz!"

Hastig schob er Bücher und Berechnungen zurück, drehte das Licht auf und ging unruhig im Zimmer auf und ab, während draußen die ersten Donnerschläge einsetzten. Stanz wartete geduldig und verlegen. Plötzlich trat Korm auf ihn zu, packte ihn bei den Rockaufschlägen, und alle Beherrschung war aus seinen flackernden Augen verschwunden: „Mensch! Das reden Sie ja auch nur so! Sie wissen ganz genau: Man wollte sparen, sparen — ein paar tausend Zentner Zement! Wissen Sie, warum ich meine Frau fortgeschickt habe? Sie war sehr tapfer und steckt zur guten Hälfte mit in dem Werk, aber ich mußte das alles einmal gründlich nachrechnen, allein nachrechnen, den Wasserdruck, die Festigkeit, — einmal, dreimal, zwanzigmal. Bericht um Bericht habe ich eingeschickt. Es nützte nichts! Die Herren sind der Meinung . . ., die Herren sind der Überzeugung . . .! Sie halten mich für einen lächerlichen Quälgeist. Ich kann nicht mehr, als mich gegen das drohende Unglück stemmen. Ich bin härter geworden als Eisenbeton, Stanz, aber gegen Millionen Kubikmeter Wasser . . ."

Draußen heulte der Sturm gegen das Werk. Ein Blitz zuckte hernieder. Stanz machte seiner Gewohnheit gemäß mit dem Daumen ein Kreuz über Stirn und Mund. „Sie sehen alles zu schwer, Herr Doktor!" Drei-, viermal wiederholte er es, weil er sich anders nicht zu helfen wußte. Dann eilte er dem Ingenieur nach, der sich hastig einen Mantel übergeworfen hatte und in die Nacht hinausstrebte, in der die Hölle zu toben schien. „So ein Wetter hab' ich noch nicht erlebt!" keuchte Stanz.

Grelle Blitzschläge enthüllten die gewaltigen Schleusenkammern in ihren phantastischen Formen und Ausmaßen; wie schwarze, unergründliche Schächte ruhten sie zwischen ihren gigantischen Toren. Mühsam, das Gesicht zurückwendend, um dann und wann Atem zu holen, arbeiteten sich die Männer an dem Geländer entlang. In gewaltigem Bogen, vor dessen Strebepfeilern es dumpf brodelte, führte die Staumauer zum anderen Ufer hinüber. Dort drüben, in der kleinen Station, hielt eben ein Zug und glitt langsam und unbekümmert um den tobenden Sturm mit seiner Lichterreihe weiter. Korm zählte die erleuchteten Fenster, um sich der Zuverlässigkeit seiner Sinne zu vergewissern. Mitfahren! dachte er, zu Anne fahren! Gut, daß sie nicht mehr hier ist! Mitten in den tosenden Elementen glaubte er plötzlich ihre Nähe zu spüren, ihre Wärme und Liebe. Das erfüllte ihn allmählich mit Ruhe und Zuversicht. Standen diese Mauern hier nicht wie für die Ewigkeit hingesetzt? Nur er allein war so schwach und müde, daß er sich von einem kleinen Beamten trösten lassen mußte. Stanz schrie etwas hinüber. Das hält! konnte es heißen oder auch: Das bricht! Aber sein breites Gesicht lachte gutmütig dazu. Also war doch alles in Ordnung.

„Ich danke Ihnen, Stanz!" sagte Korm kühl, als sie endlich eine geschützte Stelle im Windschatten des Generatorenhauses erreicht hatten. „Es ist gut!"

Kopfschüttelnd mühte sich Stanz zu seiner Wärterwohnung zurück.

Aber es war nicht gut. In der riesigen, getäfelten Halle fiel es wieder über Korm her. Urwelttieren vergleichbar mahlten hier ungeheure Generatoren an den unterirdisch niederstürzenden Wassermassen unter der Aufsicht eines einzigen Postens. Nur der wüste Sturmlärm von draußen war vernehmbar: das leise, metallische Singen der Maschinen ging darin unter. Spielzeug, wenn die leckenden, fressenden Wasserstöße des großen Stromes die Übermacht bekamen! Wenn die Schleuse bricht, ist kein Halt mehr für dies glitzernde Riesentraumschloß der Technik. Wüste, trübe, rohe Vernichtung geht darüber hin! Nochmals treibt es Korm hinaus. Auf der Staumauer will er sehen, wie das Wasser in dem unsinnigen Wettersturz steigt. Wo ist der Stromspiegel, wo beginnt der entfesselte, niederbrechende Himmel? Wo ist das Ufer? Dort hielt noch vorhin ein Zug. Jemand ist vielleicht ausgestiegen und eilt heim in eine wohlbehütete Stube auf fester Erde. Wie ist er zu beneiden! Der Regen peitscht Korm ins Gesicht, so daß er die Augen kaum für einen kurzen Blick offen halten kann.

Dort! Ein greller, knatternder Blitzschlag läßt es erkennen, — dort bewegt sich jemand vom anderen Ufer, von der Bahnstation auf ihn zu, den schmalen Mauersteg entlang, dessen Betreten nur dem Dienstpersonal gestattet ist! Wer dort, dem furchtbaren Sturm preisgegeben, entlanggeht und nicht Riesenkräfte besitzt, um sich in das Eisen des Geländers zu krallen, der ist verloren! Sind seine Nerven schon derart außer Rand und Band, daß er Gespenster sieht? Nun ist er näher heran. Fiebernd müht er sich vorwärts, rechts das brodelnde Chaos des Stausees, links der schwarze, tosende Abgrund unter den Betonpfeilern der Mauer. Mein Gott, dort! Das ist eine Frau! Ans Gitter gepreßt, halb niedergesunken, winkt sie matt!

„Anne!" schreit er laut auf.

Erst als er ihre Hand warm in der seinen fühlt, und als sie sich in ihre Wohnung zurückgekämpft haben, weiß er, daß sie beide leben, daß sie nicht ein wüster Spuktraum in das endlose Grausen hinausgeschleudert hat. Der Sturm legte sich so plötzlich wieder, wie er gekommen ist. Schon schimmern ein paar Sterne durch rasch jagende Wolken. Und das Werk steht fest und unberührt quer überm Strom.

Anne umschließt das Haupt ihres Mannes mit ihren Händen. Sie habe sich nicht angemeldet, um ihn zu überraschen. Allein unter den fremden Menschen war keine Ruhe zu finden. Der strahlende Glanz des Südens habe ein unbestimmtes Angstgefühl um ihn, den Mann, nicht überwinden können. Sie sei nicht einmal imstande gewesen, das Gewitter drüben in der Station abzuwarten.

„Manchmal sind wir viel zu schwach für das, was wir zu schaffen wagen", bekennt er. „Früher, in Urzeiten, ganz am Anfang, da mauerte man, der Sage nach, ein lebendiges Kind, einen Hund in das Menschenwerk, damit

es halte. Heute geben wir unseren lebendigen Geist dafür zum Pfand!"

Mit mütterlicher Milde streichelt sie ihm das Haar. „Ich bin wieder bei dir!"

„Ja, das ist gut, und wir wollen uns nie mehr trennen! Das Werk hat seine schwerste Probe bestanden; nun dürfen wir ruhig sein! Es wird stehen und dauern!"

„Komm, jetzt sollst du ausruhen — bei mir!"

Das mechanische Gehirn.

Die interessanteste Erfindung.

Von Fritz Rastenberg.

Es gibt unglaubliche Dinge in der Welt, von denen der Journalist, der so durch die Lande streift, um neue Sensationen aufzutreiben, oft gar keine Ahnung hat. Wer käme z. B. auf die Idee, bei einem Besuch in Kopenhagen, der wunderschönen Hauptstadt Dänemarks, ausgerechnet auf die Bodenkammer des Rathauses zu klettern und sich eine geheimnisvolle verstaubte Maschine anzusehen, die dort seit vielen Jahren steht und von der nur wenige etwas wissen? Dieser Apparat ist nämlich ein richtiges Gehirn, das auf rein mechanischem Wege denkt, Fragen entgegennimmt und Antworten erteilt! Ihr Erfinder ist der Petersburger Wissenschaftler Ingenieur Dr. Orschitzky, der jetzt in Kopenhagen lebt. Sein künstliches Gehirn denkt und antwortet übrigens in dänischer Sprache. Alle paar Monate erscheint der Gelehrte in der Bodenkammer des Kopenhagener Rathauses, zieht seinen Apparat hervor und probiert ihn aufs neue aus.

Das mechanische Gehirn ist außerordentlich kompliziert zusammen gesetzt. Es enthält etwa 200 Relais, die in groben Zügen dieselbe Tätigkeit ausüben, wie die Gehirnzellen im sogenannten Sprach-Zentrum. Leitungsverbindungen stellen die Nervenwege dar. Wenn eine Reihe Impulse — elektrische Ströme — durch ein Leitungskabel hinauf in das Relais-System gesendet werden, antwortet dieses mit einer Bewegung, die einem Reflex analog ist. Eine gegebene Reihenfolge von Impulsen löst also in Übereinstimmung mit Professor Paulows Grundsätzen über bedingte Reflexe eine entsprechende Reaktion aus. Übrigens ist Professor Paulow das große Vorbild Orschitzkys, der durch das mechanische Gehirn der Paulowschen Wissenschaft ein Denkmal setzen wollte.

Höchst bemerkenswert ist es, daß die Antworten schriftlich gegeben werden. Das mechanische Gehirn ist mit einer Schreibmaschine verbunden. Schreibt man z. B. mit den Typenhebeln auf das Papier die Frage: „Was siehst du?", dann antwortet das mechanische Gehirn: „Ich sehe nichts!" Es schreibt seine Antwort ebenfalls durch die Maschine nieder, in direktem Anschluß an die getippte Frage, und keine menschliche Hand berührt den Apparat, der ausschließlich durch den Reflexstrom der 200 Relais in Denktätigkeit gesetzt wird. Stellt man hinterher etwa die Frage: „Was hast du gesehen?", dann antwortet die höchst intelligente Maschine auf der Stelle: „Ich sah nichts!" Wenn man nun z. B. über einem lichtempfindlichen Empfänger eine Lampe anzündet — mit anderen Worten einen neuen Impuls auslöst —, antwortet das künstliche Gehirn ganz von selbst: „Ich sehe Licht!", oder auch: „Ich sah Licht!", falls man die Lampe wieder ausschaltet. Die Erfindung ist, wie schon gesagt, auf die dänische Sprache eingerichtet, man kann sie aber natürlich auch auf jede beliebige andere Sprache umbauen.

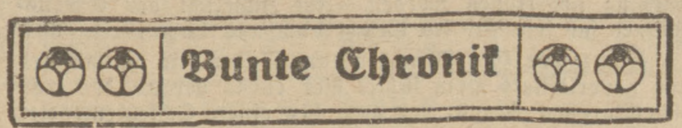
Moderne Folter in Amerika.

Durch „dritten Grad" irrsinnig geworden.

Aus einem Bericht des Strafgefängnisses in Sing-Sing erfährt man von einer neuen, erschütternden Tragödie, die durch die unheilvollen Verhörmethoden des sog. „dritten Grades" verschuldet wurde. Der Sträfling Joseph de Apolito, der zum Zweck einer Vernehmung dem Gefängnis übergeben worden war, kehrte als vollkommen Geisteskranker mit schweren inneren Kopfverletzungen wieder zurück.

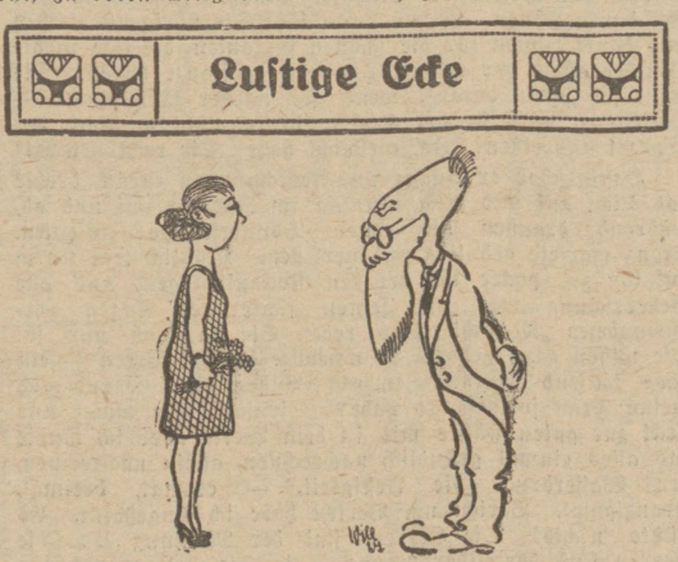
Was der „dritte Grad" ist, braucht man heute kaum mehr zu erklären. Wenn in den Staaten ein Mensch festgenommen worden ist und beim ersten Verhör gesteht — weil er schuldig ist, oder weil er es für besser hält, dann ist das eine Vernehmung „ersten Grades". Gesteht er nicht, dann läßt man ihn ein paar Tage mürbe werden. In einer Dunkelzelle, ohne Nahrung und unter Umständen ohne Wasser. Das ist eine Vernehmung „zweiten Grades". Bekennt er dann noch nicht, dann beginnen die Brutalitäten des dritten Grades. Man sperrt ihn in einen Kasten, in dem er nicht liegen und sitzen, sondern nur stehen kann. Man prügelt ihn, man hängt ihn stundenlang auf. Man setzt ihn unter grelle Lampen und blendet ihn so. Hitze läßt man auf ihn einwirken. Wasser läßt man stundenlang auf seinen Kopf träufeln. Man setzt ihn an eine elektrische Leitung, die man immer wieder betätigt und dem Opfer furchtbarste Schmerzen bereitet. Das sind einige Proben der „dritten Grades".

Die Marter- und Folterinstrumente des Mittelalters konnten nicht raffinierter sein. Hier, in der Neuzeit, arbeitet man auch mit psychologischen Tricks. Man legt einer Frau ein Skelett in die Zelle. Man mißhandelt vor den Augen eines Mannes seine Gattin . . .



Ein Gemälde von 4 mal 5 Millimeter.

Der Londoner Arbeiter Cyril Caudery beschäftigt sich in seinen Mußestunden damit, Miniaturgemälde herzustellen. Er erweist sich dabei als außerordentlich geschickt, so daß sich sein Ruhm schon bis zum Königshause herumgesprochen hat und er vor einiger Zeit den ehrenvollen Auftrag erhielt, für ein Puppenhaus der englischen Königin ein Bild zu malen. Die neueste Arbeit Cauderys ist ein mit einem gewöhnlichen Pinsel hergestelltes Miniaturgemälde von 20 Quadratmillimetern. Diese „Größe" entspricht etwa dem 30. Teil einer Briefmarke. Das Bild stellt das Vereinshaus der Quäker in London dar, zu deren Mitgliedern Caudery zählt.



„Sagen Sie, Herr Doktor, sind Karpfen gesund?"
„Jedenfalls! — Bei mir war bisher noch keiner in Behandlung!"

Schlechte Geschenke.

Chef: „Was wünschen Sie, Herr Dülken?"

Angestellter: „Ich möchte Sie um eine kleine Gehaltszulage bitten, Herr Heinzmann. Meine Frau hat mir gestern das siebente Kind geschenkt!"

Chef: „Aber lieber Dülken! Was kann ich denn dafür, daß Sie von Ihrer Frau mit Geschenken überhäuft werden?!"

Verantwortlicher Redakeur: J. V.: Arno Ströse; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg